

DEZ/JAN 2011

Quality

Das Magazin über Marken und Menschen



Was ist Luxus?

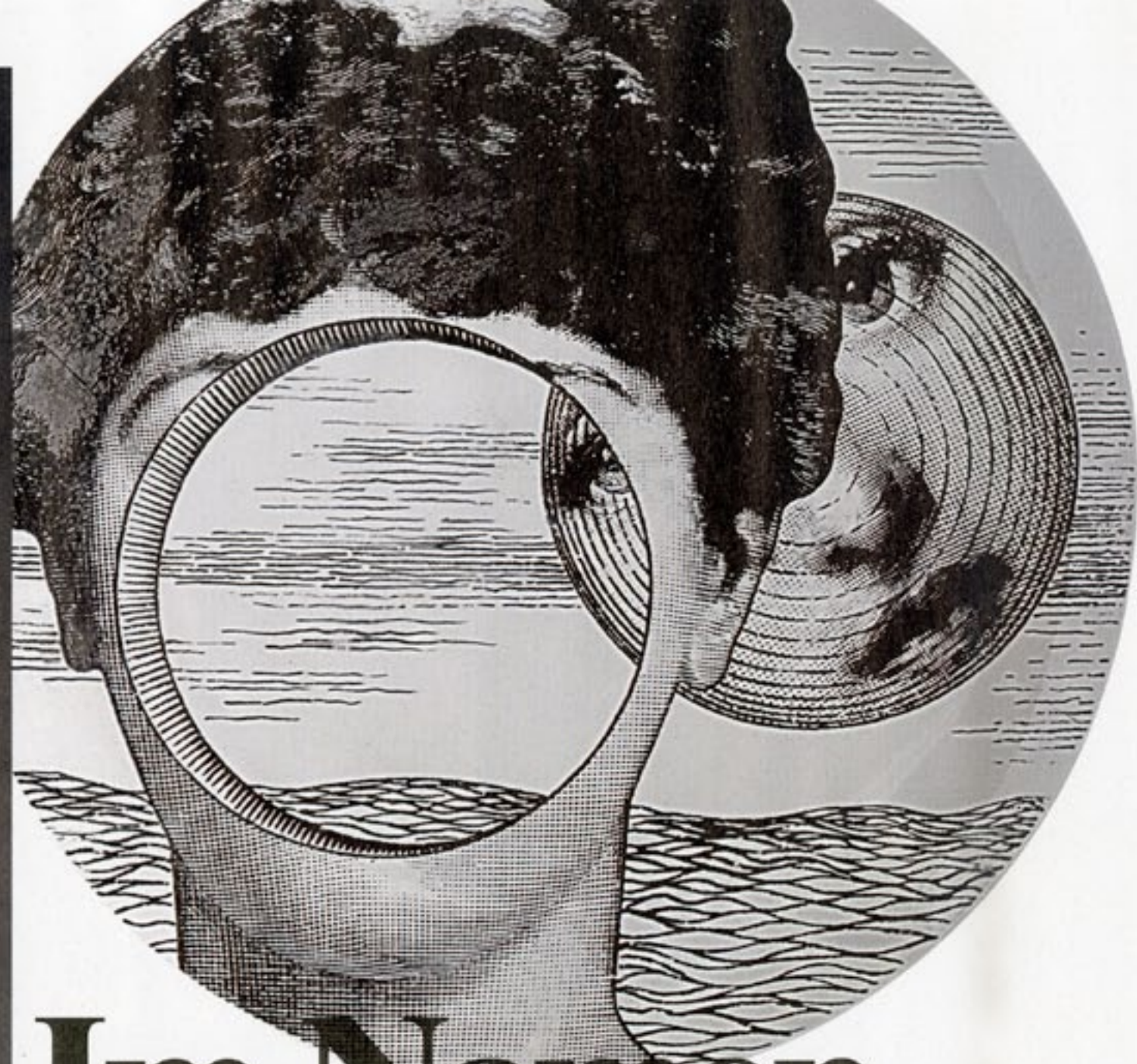
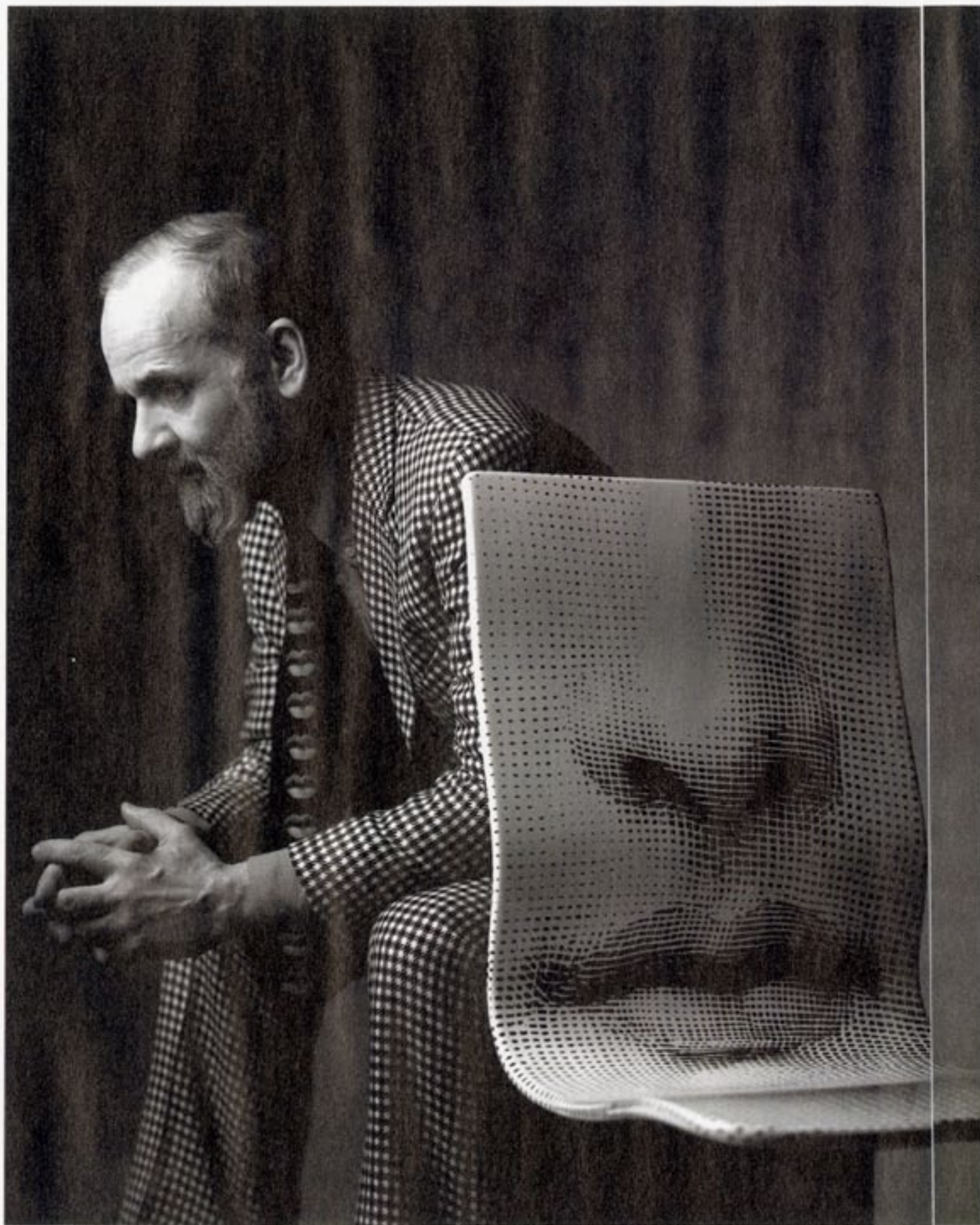
Plus
Uhren-Special

€ 3,50
DEUTSCHLAND
SCHWEIZ SFR 7,30
ÖSTERREICH € 4,-
BENELUX € 5,20

quality.uk.com



4 191581 203601



Im Namen des Vaters

„Meine Fantasie wird mich überdauern“, hat Piero Fornasetti gesagt. Wie recht er hatte. Mehr als 20 Jahre nach dem Tod des Künstlers wahrt Sohn Barnaba das Erbe und hat sich doch dem Fortschritt verschrieben

von Nicole Urbschat

„Ich mag Dinge.
Aus irgendeinem
Grund werden Objekte
heutzutage wie ein
Tabu behandelt“



V

Vielleicht hat alles mit einer Riesenexplosion begonnen. Die ganze Welt flog in die Luft, um anschließend Stück für Stück in Piero Fornasettis Mailänder Atelier zu regnen und dort von ihm neu zusammengefügt zu werden. So zumindest erklärte Italiens Designkone Ettore Sottsass die surreale Welt seines Freundes Fornasetti, der noch heute als wahnwitziger Meister der dekorativen Illusion gilt. Fornasetti bewahrte als wichtigster Vertreter der Verzierung scheinbar banaler Gegenstände eine ruhmreiche italienische Tradition, die schon Anfang des 20. Jahrhunderts vom Aussterben bedroht war. Einen „wahren Italiener, dem die Klassik im Blut liegt“, nannte ihn Ettore Sottsass, eine überbordende Kreativitätsmaschine – Maler, Bildhauer, Grafiker, Drucker und Stoffdesigner, der er war. Ein Besessener, der unzählige Dinge sammelte, Tag und Nacht las und zeichnete, um am Ende seines Lebens voller Schrecken festzustellen, ganze 11 000 Objekte bemalt zu haben.

1913 wurde er in Mailand als Sohn einer Deutschen und eines italienischen Buchhalters geboren. Schon als Zehnjähriger begann er, mit dem Bleistift alles in seiner Umgebung zu skizzieren. Und erhielt 1930 – sein sehnlichster Wunsch – ein Stipendium für die Accademia di Belle Arti in Mailand. Zwei Jahre später wurde er der Schule verwiesen, zu eigensinnig waren seine Arbeiten den aufstrebenden Faschisten. Fornasetti reiste mit dem Schiff nach Afrika, arbeitete als Kabinenboy. Und nahm, als er 1933 zurückkehrte, das erste Mal an der Mailänder Ausstellung Triennale teil. Hier zeigte er seine bemalten Seidenschals und

Piero Fornasetti war eine überbordende Kreativitätsmaschine. Ein Besessener, der am Ende seines Lebens ganze 11 000 Objekte bemalt hatte



Barnaba Fornasetti vor „Ortensia“. Sein Vater ungab sich gern mit Schmetterlingen, auch mal auf seiner Kleidung



Oben: Lampe „Poli po“. Rechts: Ein Ausschnitt aus dem umfangreichen Archiv Piero Fornasettis

traf auf den Architekten Gio Ponti. Eine wohl schicksalhafte Begegnung, denn Ponti, schon damals stilprägender Architekt, wurde zu Fornasettis engstem Vertrauten und größtem Förderer.

In seiner zukunftsweisenden Zeitschrift *Domus*, der ersten Architektur- und Designzeitschrift überhaupt, veröffentlichte Gio Ponti die Arbeiten seines Freundes. Insbesondere dessen erfolgreiche fünfziger Jahre waren geprägt von einer regen Zusammenarbeit der beiden Künstler: 1950 richteten sie gemeinsam das Casino von San Remo ein und gestalteten zwei Jahre später das Interieur des berühmten Linienschiffs *Andrea Doria*. Zu den wohl wichtigsten Gemeinschaftsarbeiten gehört die Möbelserie „Architettura“; Möbelentwürfe von Ponti, deren Oberflächen von Fornasetti mit Architekturzitaten dekoriert wurden.

Piero Fornasetti stellte seine geistreichen Extravaganzen bewusst in den Dienst des Alltäglichen. Zeit

& Variazioni“, 350 Mal hat er Lina Cavalieri in Form eines Tellers neu interpretiert. Maskiert, weinend, schlafend, dann wieder mit Schnurrbart verziert. Eine kuriose Obsession, die nicht einmal er selbst verstand: „Ich konnte einfach nicht mehr aufhören.“

Dabei war Porzellan nicht einmal seine erste Passion. Zunächst produzierte er Tücher und Stoffe, entwarf Foulards und schmückte sich gern selbst mit skurrilen Schmetterlings-Gilets und gelben Krawatten mit roten Punkten. Erst als Ponti ihn 1947 bat, für eine Ausstellung ein Set von 30 Tellern zu gestalten, widmete sich Fornasetti dem Material, mit dem er später berühmt werden sollte.

Inspiration für seine komplexen, spielerischen, oft melancholischen Skizzen fand der Künstler überall – in der Antike und Renaissance, in alten Enzyklopädi- und Herbarien genauso wie in Modemagazinen und der *Pittura metafisica* seines guten Freundes, des



seines Lebens bezeichnete sich der Künstler als einfacher Dekorateur, holte Aschenbecher, Lampen, Schirmständer, Fahrräder mit seinem Bleistift aus der Banalität – ein Kuriositätenkabinett, in dem der Gegenstand als solcher beiläufig wurde. Das Ornamentale besiegte bei ihm die Form. Und vielleicht liegt hier das Geheimnis um die Lust an der fabelhaften Welt des Signore Fornasetti: Statt moderne Formen, Typologien, gar neue Designbewegungen zu proklamieren, konzentrierte er sich auf das Wesentliche, nämlich die Nutzung seiner markanten Illustrationen. Er machte die Objekte zu seiner Leinwand, indem er sie immer und immer wieder – in gleicher Größe, gleicher Form – produzierte. So wie bei seinem wohl bekanntesten Motiv, dem rätselhaften, fast Mona-Lisa-gleichen Gesicht einer Frau. Lina Cavalieri war es, die italienische Sopranistin und meist fotografierte Frau der Belle Époque, die Fornasettis berühmten Porzellantellern ihr Antlitz verlieh. Nicht aus romantischer Schwärmerie aber war sie sein Lieblingsmotiv, der grafische Ansatz dieser klassischen Schönheit faszinierte Fornasetti. Und führte ihn zur ständigen Reproduktion. „Tema

Malers Giorgio de Chirico. Insbesondere hatten es ihm die Elemente der klassischen italienischen Kultur angetan. Piranesis Kupferstiche des alten Roms verwandelte er in monumentale Regale, aus Pirandellos Romengestalten entstanden neugierig dreinblickende Stuhllehnen. Genauso verhielt es sich mit der Natur. Einmal ließ er eine Aubergine zehn Jahre lang in seinem Garten verwesen, nur um zu sehen, wie sie sich im Lauf der Zeit veränderte.

Nach und nach baute sich Fornasetti in dem Mailänder Palazzo sein Studio auf, nachdem keine der italienischen Porzellanmanufakturen für ihn – den Fantasten – produzieren wollte. Er experimentierte mit Drucktechniken und entwickelte eine Methode, seine Zeichnungen auf unterschiedlichste Oberflächen zu applizieren. Danach wurden sie bei Bedarf von Hand koloriert und mit mehreren Schichten Lack versehen. Noch heute wird im Haus Fornasetti so gefertigt, nur auf Siebdruck wurde umgestellt.

Das Atelier ist längst aus der Familienvilla gezogen. Und doch spürt man den Gründer an jeder Ecke: Im Innern des Hauses scheint die Welt Kopf zu



Im Uhrzeigersinn: Zeichnung von Piero Fornasetti, Teller mit Cavalieri-Motiv, „Litomatrice“-Tisch von Barnaba Fornasetti, Lampe „Architettura“, Kerze „Architettura“





Zu Kopf gestiegen ist die italienische Schöne Lina Cavalieri dem Künstler und wurde der regelrechten Obsession.

stehen. Da sind Teekannen und Tassen, von denen geheimnisvolle Augen den Betrachter anblicken, Lampenschirme, auf denen sich Münder zum Kuss spitzen, Akrobaten, die über Paraventbespannungen purzeln, und betrunkene Affen, die einem mit einem Glas Champus in der Hand von der Decke zugprostet. Stumm steht man da, vor dieser wahnwitzigen Fülle, und schwankt zwischen Schock und Entsetzen. Und errahnt doch gleich einen Sinn im Übermut – ein Designdiktat ohne Vernunftkontrolle.

Wie mag es dem Mann gehen, der hier wohnt? Barnaba Fornasetti, einziger Sohn und Erbe des Designunternehmens, Typ älterer Hippie mit Sinn für subtile Exzentrik, überzeugter Fahrradfahrer und Musikfanatiker – in seinen Wohnräumen hegt und pflegt er eine Sammlung von mehr als 2000 Schallplatten –, hat damit zum Glück gar kein Problem. „Ich mag Dinge. Aus irgendeinem Grund werden Objekte heutzutage wie ein Tabu behandelt. Warum muss zeitgenössisches Design alles verstecken? In manchen Küchen kann man ja nicht mal mehr den Ofen finden!“

Dass der Hauptteil des Hauses seit 20 Jahren nicht renoviert wurde, stört den melancholischen Nostalgiker nicht. Er findet, dass das Wirklichkeit vermittelt und vom Leben zeugt. „In einem dieser modernen, minimalistischen, superperfekt eingerichteten Häuser zu leben – grauenhaft.“ Sein Vater Piero, der überschwängliche Ästhet, verehrte hingegen das Konzept des Minimalismus, auch wenn man es kaum glauben mag. Er verschlang massenweise Bücher über den Bauhausstil und die neue Sachlichkeit. „Ein Stuhl ist in erster Linie ein Stuhl“, pflegte er zu sagen und wusste trotzdem um die Kraft der Dekoration. Die beschrieb er in erster Linie als Zusatz. Und als Botschaft, die Design als persönliche Biografie verstand und ihn zum Sonderling machte, vor allen in den siebziger und neunziger Jahren, als Designpuristen alles Verzierte, Bildliche und Dekorative als suspekt, geschmacklos, gar vulgär ansahen. Zwei dralle, fast täuschend echte Pöbchen auf einem Barhocker? Widerlich, darauf mochte man sich wahrlich nicht niederlassen. Darüber lachen schon gar nicht. So war es der von ihm geschätzte Minimalismus, der Fornasetti finanziell beinahe das Genick brach, als alle Welt „Weniger ist mehr“ ausrief. Dabei hasste er nichts mehr als Dekoration um der Dekoration willen, verband seine Arbeit nie mit Effekthascherei oder Profilneurose, sondern verstand sie immer als Mittel zur Präsentation seiner Kunst. Dies allerdings bisweilen relativ eigenartig und dominant, könnte man sagen.

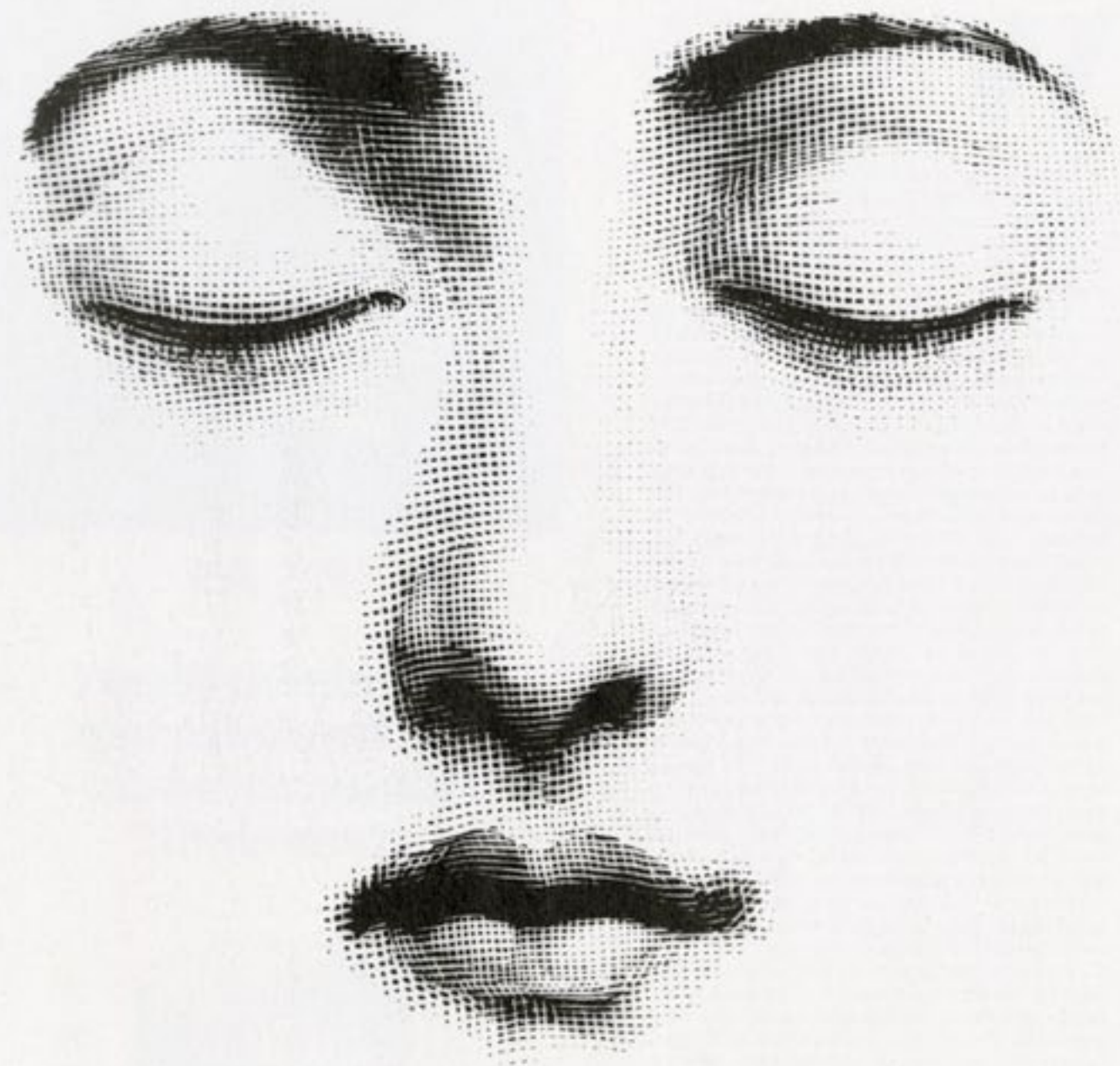
Gut kann sich Barnaba daran erinnern, wie der Vater vor etwa fünf Jahrzehnten einmal während eines Familienurlaubs am Meer auf die exzentrische Idee kam, einen Kronleuchter aus Muscheln zu fertigen. Sohn und Mutter verbrachten die restlichen Ferientage damit, Muscheln auf Fäden zu reihen. „Ein Nein wurde nicht akzeptiert.“ Auch als der Junior Ende der sechziger Jahre die wilden Zeiten der Studentenbewegung auskostete, Kreativdirektor bei einem Undergroundmagazin wurde und später für acht Jahre in die Toskana zog, um alte Farmhäuser wieder aufzubauen, bestand Fornasetti darauf, dass Barnaba das Unternehmen irgendwann weiterführen würde. „Mein Vater hatte ein wahnsinnig künstlerisches Ego. Die letzten Jahre mit ihm waren allerdings wunderbar. Er war nicht mehr so dominant, er hat meine Ideen akzep-



Oben: Räucherstäbchen in Lina Cavalieris rotem Mund und Kerzen. Unten: Kerze „Viso“

„In einem dieser minimalistischen Häuser zu leben – grauenhaft“





Linke Seite: Trumeau „Litomatrice“ von Barnaba Fornasetti, nach einem Original seines Vaters und Gio Ponti. Diese Seite: Piero Fornasettis Lieblingsmodell Lina Cavalieri

tiert.“ Und er lernte am Sohn schätzen, was ihm selbst fehlte – der gesunde Geschäftssinn. Als Barnaba ein paar Jahre vor dem Tod des Vaters 1988 in die Firma einstieg, war diese fast bankrott. Lange musste er, eigentlich Künstler wie sein Vater, um das Unternehmen kämpfen. Schwer genug. Und doch hat Barnaba Fornasetti geschafft, was andere Erben vergebens versuchen: Fortschritt durch Bewahrung. „Ich bin gerne der Wächter des Tempels“, beschreibt er seine Situation heute, „mein Vater hat mir ein so reiches Erbe hinterlassen, ich wäre ja dumm, es nicht zu nutzen.“ Nutzen ja, aber im richtigen Maß. Nur zu gut hat Barnaba erkannt, dass es heute vielen Kunden insbesondere um die Faszination eines kleinen Familienunternehmens mit Geschichte und eigener ästhetischer Vision geht. „Entweder man versteht uns oder eben nicht“, kommentiert er. „Fornasetti verweigert sich jeglicher Labelisierung. Wir sind nicht in Mode und doch modisch zugleich. Diesen Stil zu pflegen, bedeutet für mich Unabhängigkeit und Freiheit.“

Kein Wunder, dass die globalen Trüffelschweine der Avantgarde der Mode und Kunst Fornasettis längst wieder zum Hype verholfen haben. Sammler wie die italienischen Modedesigner Domenico Dolce und Stefano Gabbana, der Filmregisseur Pedro Almodóvar oder Fashion-PR-Mogul Karla Otto zahlen mittlerweile bis zu 50.000 Euro für ein Möbelstück aus den Fünfzigern. Um den zahlreichen Plagiaten vorzubeugen, hat man sich vor fünf Jahren entschieden, auf der Firmenwebseite eine Anleitung zu geben, wie man die banalen Kopien entlarvt. Aber auch reproduzierte (und streng limitierte) Möbelstücke sind auf der ganzen Welt begehrt. Wer sie haben will, muss sich mit Geduld wappnen, die Wartezeit beträgt rund sechs Monate.



Links: Fornasetti-Shop in Mailand. Oben: Barnaba in fornasettischem Sachbild



Der Vater mit dem Sohn: Barnaba und Piero Fornasetti in Venedig

Strikt hält Barnaba Fornasetti an der Kontrolle aller Designvorgänge fest. Neue Motive werden nur von ihm als „Re-Inventions“ aus den umfangreichen Archiven seines Vaters entwickelt. Lizenzen nur vergeben, wenn man die Dinge nicht in den eigenen Ateliers herstellen kann, wie etwa an den Teppichhersteller Roubini oder die Tapetenmanufaktur Cole & Son. Teilweise siegt sogar Exklusivität über Vernunft. „Vor einigen Jahren noch haben wir unsere Teller von Rosenthal produzieren lassen. Eine wahnsinnig gute industrielle Porzellanmanufaktur. Aber unseren Kunden geht es nicht mehr um technische Details. Abgesehen von der Qualität, ist Rosenthal einfach zu verfügbar geworden.“ Snobismus? „Für mich ist das keine Frage von Snobismus. Es geht um den Erhalt der Firma, ums Überleben“, sagt Fornasetti junior. „Die Welt ist voller Luxusprodukte, die alle gleich aussehen und soziale Übel schaffen. Wir wollen etwas Besonderes bieten. Etwas, das man auch noch seinen Kindern vererben kann. Ich denke, unsere Zukunft liegt im serviceorientierten Denken. Fornasetti-Objekte als Designglückspillen, die einfach ein wenig Freude bereiten.“

Anders als sein Vater hat Barnaba Fornasetti erkannt, dass sich Kunst mit Kommerz vereinen lässt – auf sanfter Art und in limitierter Stückzahl. So versucht er sich in neuen Kooperationen. Und die können sich durchaus sehen lassen: wie etwa die Glasserie „Tête-à-Tête“, eine Kooperation mit dem britischen Architekten Nigel Coates, oder das soeben beim New Yorker Rizzoli-Verlag erschienene, fast 700 Seiten starke Mammutwerk „Fornasetti – The Complete Universe“. Die seit September erhältlichen Duftkerzen nicht zu vergessen. „Er bringt Objekte zum Sprechen“, hat Gio Ponti einmal über Piero Fornasetti gesagt – über den Mann, der nie in der Wirklichkeit ankommen wollte. Sein Sohn ist längst da. Und lässt sie nun laufen.